

**LESEPROBE »Arena der Nurwanen«**

**Sternensaga 1**

**Ernst Vlcek**



© Fabylon Verlag

ISBN: 978-3-927071-07-0

## DER STERNENVAGABUND:

*In meinen Augen sind Jakchoser Spinner. Träumer. Haben keinen Sinn für die Realität. Ich bin in der Galaxis ganz schön herumgekommen und habe viele Welten gefunden, die während des großen Chaos in Isolation gerieten und deren Bewohner aus diesem Grund eine rückläufige Entwicklung durchgemacht haben – manches Kolonistenvolk musste erst die Raumfahrt wieder entdecken. Aber auf die Jakchos-Pioniere trifft das nicht zu. Denn während die übrige Galaxis unter dem Sturm der Nomaden in Schutt und Asche sank und die große Völkerwanderung einsetzte, führte Jakchos ein friedliches Aschenputteldasein. Zwar behaupten die Pioniere, dass auf ihrem Planeten auch mal der Blitz eingeschlagen habe, aber das nehme ich ihnen nicht ab. Nach allem, was ich über sie erfahren habe, sind sie die geborenen Lügenbarone. Im Fabulieren sind sie einsame Klasse. Sie wissen über sprechende Tiere mit Anlagen zur Zauberei ebenso Geschichten zu erzählen wie über humanoide Eingeborene, die Jakchos hervorgebracht haben soll. Mal handelt es sich bei diesen nach ihrem Entdecker »Kelfer« genannten Eingeborenen um intelligente Wesen, die schon eine Hochkultur besaßen, als der Mensch noch nicht einmal davon träumte, die Erde zu verlassen, dann wieder um Barbaren, die Kannibalismus betreiben und ihren Götzen blutige Opfer darbringen. Alles gelogen! Ich hab mir diese Märchen eine Weile angehört, bis es mir zu bunt wurde und ich Reißaus nahm. Ich habe das Gehörte wieder aus meinem Gedächtnis gestrichen. Ich wusste, was davon zu halten war, als herauskam, dass keiner der Pioniere je einen Kelfer zu Gesicht bekommen hat: Es gibt diese Eingeborenen überhaupt nicht. Das hinderte die Jakchoser jedoch nicht daran, eine Stammesgeschichte dieser Wesen zu erdichten und eine eigene Mythologie zu erfinden. Jeder Jakchoser kann die Namen des kelferischen Pantheons im Schlaf heruntersagen, und die Pioniere haben die Sternbilder ihres Himmels nach den Göttern der fiktiven Eingeborenen benannt. Verdammst, dabei hätte Jakchos alle Voraussetzungen, zu einem der führenden Planeten in der Milchstraße zu werden! Es ist eine überaus fruchtbare Welt mit üppigem Pflanzen- und artenreichem Tierbestand – und auch reich an Bodenschätzen. Als ich meinen Fuß auf Jakchos setzte, wurde ich beim Anblick der Natur unwillkürlich an die Legenden über Mutter Erde erinnert. Aber die Jakchoser denken gar nicht daran, sich den Reichtum ihrer Welt nutzbar zu machen. Sie gefallen sich im Nichtstun, begeistern sich an ihren naiven Lügengeschichten und lassen im übrigen alles verrotten. Gute Nacht, Zivilisation! Ein Albtraum für einen fortschrittlichen Menschen wie mich. Allerdings, für jemanden wie dich, der Märchen sammelt und aufzeichnet, um sie der Nachwelt zu erhalten, ist Jakchos ein Dorado. Aber du gestattest mir die Frage: Wozu soll das gut sein?*

## 1.

### Verschlafene Welt

Ich brannte darauf, diesen Planeten und seine eigenwilligen Bewohner kennen zu lernen. Deshalb hatte ich auch nichts Eiligeres zu tun, als die erhaltenen Koordinaten anzufliegen.

Wie immer begab ich mich während des langweiligen Überlichtfluges in Tiefschlaf. Mein erster Gedanke beim Erwachen war: Hoffentlich hat es keine Panne gegeben! Aber es war eine unsinnige Befürchtung, denn auf Imdiazen war in jeder Beziehung Verlass.

Er hatte das Regenerationsbad eingelassen und ein Essen vorbereitet, dessen Duft mir das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ. Von ihm selbst war nichts zu sehen. Aber das musste nichts zu bedeuten haben, es war eben so seine Art, sich zurückzuziehen, wenn andere ihre menschlichen Bedürfnisse stillten.

Der aromatische Duft, der sich durch das Raumschiff zog, regte meinen Appetit an. Aber zuerst kam das Bad. Nachdem ich auch meinen Hunger gestillt und mich angekleidet hatte, suchte ich die Zentrale auf. Hier fand ich Imdiazen.

Er lehnte gelangweilt an den Kontrollen. Auf vier Monitoren waren verschiedene Ausschnitte einer öden Kraterlandschaft zu sehen; offensichtlich die Umgebung des Raumschiffs. Die anderen vier Bildschirme zeigten einen Himmelskörper in verschiedenen Vergrößerungen. Besonderheiten waren daran keine zu erkennen, denn aus dem All sahen alle Planeten ziemlich gleich aus. Sie gaben ihre spezifischen Eigenarten erst bei näherer Betrachtung preis.

»Sind wir am Ziel, Diaz?«, fragte ich.

Er nickte.

»Ich habe die LORELEI auf dem vierten Mond gelandet, denn er weist dafür die besten Bedingungen auf. Während du dir den Bauch vollgeschlagen hast, wurden von mir alle nötigen Vorbereitungen getroffen. Wir können uns sofort nach Jakchos abstrahlen lassen.«

»Nicht so hastig«, bremste ich seinen Eifer. »Es ist noch gar nicht heraus, ob ich dich mitnehme. Willst du mich nicht zuerst über die Situation informieren? Wie sieht es in diesem System mit dem Raumschiffverkehr aus?«

»Wenn es einen solchen gibt, dann wird er auf Schleichwegen abgewickelt.«, antwortete er, sichtlich eingeschnappt. »Bisher war jedenfalls noch kein Flugobjekt zu orten. Es herrscht auch völlige Funkstille – und damit meine ich, dass es auf dem Planeten selbst ebenfalls keinen Funkverkehr gibt. Meine Anrufe blieben

unbeantwortet. Die Ortungsergebnisse weisen aus, dass dort unten keine Großindustrie existiert. Ebenso wenig sind andere technische Anlagen in Betrieb. Aber wenn du mir nicht glaubst, kannst du das selber nachprüfen.«

»Wenn ich mich nicht einmal mehr in dieser Beziehung auf dich verlassen könnte, hätte ich dich schon längst verschrotten lassen«, erwiderte ich.

Ich erwartete, dass er auf seinen Ehevertrag pochen würde, und formulierte im Geist bereits die entsprechende Erwiderung, dass er es nämlich nur meiner Güte und meinem Mitleid zu verdanken habe, wenn er frei und ungebunden wäre, anstatt dem Inventar eines Museums anzugehören.

Aber er schwieg.

»Hattest du einen schlechten Flug?«, fragte ich ihn.

»Ach was, es war langweilig wie immer, und ich habe mir erlaubt, mich an die Automatik zu hängen und ein Nickerchen zu machen.«

»Warum bist du dann so schlechter Laune?«

»Du hast angedeutet, dass du ohne mich nach Jakchos gehen willst.«

Ich hätte mir denken können, dass es das war. Seine Übersensibilität war Indiazens größtes Manko. Wäre er nicht so sensibel gewesen, hätte man ihn als fast perfekten Paladin und Ehepartner bezeichnen können.

»Ich habe diese Möglichkeit nur angedeutet«, sagte ich seufzend. »Aber reden wir nicht mehr darüber. Wenn du alle Vorbereitungen getroffen hast, können wir uns nach Jakchos abstrahlen lassen.«

»Dann nimmst du mich doch mit?«

Was für eine scheinheilige Frage! Er hatte ohnehin die Ausrüstung für zwei Personen zusammengestellt und den Materieprojektor entsprechend justiert. Das von ihm auserwählte Zielgebiet war der Raumhafen der Hauptstadt Iakche.

Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, denn im Grunde genommen war es egal, an welchem Ort dieses Planeten wir herauskamen. Es war sowieso ein Schuss ins Blaue, weil wir keine Ahnung von den auf Jakchos herrschenden Bedingungen hatten.



Das Gebiet, in dem wir materialisierten, war nur schwer als Raumhafen zu erkennen.

Die Natur hatte alles überwuchert, war durch die Landequadrate gebrochen, hatte sie förmlich gesprengt. Nur selten ließen das Pflanzengrün und die Humusschicht den Blick auf kleinere Flächen unverrottbaren Kunststoffes frei.

In Richtung der untergehenden Sonne war die Silhouette eines wrackten Großraumschiffs zu erkennen. Es verschwand fast unter einem dichten Mantel aus

Kletterpflanzen. Ringsum standen Bäume, so hoch, dass sie in einigen Jahren das Wrack überragt haben würden. Aber dann wäre von diesem ohnehin nichts mehr zu erkennen, weil es der Pflanzenteppich verschlungen haben würde.

Durch das dichte Unterholz waren vereinzelt verwahrloste Hangars zu sehen. Dahinter, dort, wo einst die größte Bastion menschlicher Zivilisation auf dieser Welt errichtet worden war, die Hauptstadt Iakche, waren einige Häuser und Großbauten vor der grünen Phalanx des vorrückenden Dschungels auszumachen.

Die Luft war würzig, gesättigt von einer Melange exotischer Duftnoten und erfüllt von unterschiedlichsten Tierlauten. Unser plötzliches Auftauchen hatte die Tierwelt jedenfalls nicht zum Verstummen gebracht. Andererseits hatten wir die Bewohner dieser Welt aber auch nicht angelockt. Es verging eine Stunde, ohne dass sich eine Menschenseele zeigte.

Die Sonne war inzwischen untergegangen. Die Nacht wurde vom fahlen Licht der vier Monde erhellt. Unser Lagerplatz stand im gedämpften Licht dreier Scheinwerfer. In ihrem Schein hatte Imdiazen eine Unterkunft für mich errichtet und legte letzte Hand daran.

Wir hatten nur das Nötigste mitgenommen. Bisher hatte es sich bei meinen Besuchen auf fremden Welten immer bewährt, wenn ich den Anschein erweckte, dass ich auf die Hilfe der Einheimischen angewiesen war. Natürlich besaßen wir, neben dem wichtigsten technischen Gerät, auch Waffen, doch die beließ ich im Gepäck.

»Ob es hier überhaupt noch Menschen gibt?«, fragte ich.

»Der Vagabund war vor vier Jahren hier und sprach von einigen Millionen«, erwiderte Imdiazen, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. »Wenn sie nicht Opfer einer Epidemie geworden sind, muss es sie noch immer geben. Mit einem etwas besseren Gehör wären dir solche Zweifel erspart geblieben.«

»Wie meinst du das?«

»Von dort kommen Laute, die nur von Menschen stammen können«, sagte er und deutete in Richtung der Dschungelstadt. »Und zwar von sehr vielen Menschen.«

Ich lauschte, konnte jedoch nichts hören.

»Außerdem gibt es in der Stadt Lichtquellen«, fügte er hinzu. »Deine Augen sind jedoch nicht in der Lage, sie auszumachen.«

Ich blickte in Richtung Iakche. Diaz hatte Recht. Ich sah nur schemenhaft die von den Monden beschienenen Gebäudekomplexe vor der dunklen Dschungelwand.

»Allem Anschein nach wollen sich die Pioniere gar nicht vor uns verstecken«, meinte ich. »Sie sind nur zu scheu, um den ersten Schritt zu wagen. Sicher beobachten sie uns schon die ganze Zeit. Diaz, wenn du mit deinen Aufgaben fertig

bist, habe ich einen Auftrag für dich.«

»Und der wäre?«

»Ich möchte, dass du die Gegend erkundest.«

Er hielt inne, blickte zu mir herüber.

»Verstehe«, sagte er, schob die Verbindungskabel in seinen Körper zurück, löste die Hilfswerkzeuge von seinen Händen und verschalte sich. »Du denkst, dass der Anblick eines Roboters die Einheimischen abschreckt. In Ordnung, in einer Minute bin ich verschwunden.«

»Vergiss deine gute Kinderstube nicht!«, rief ich ihm nach, als er ins Dickicht eindrang. »Du kannst mich in dringenden Fällen über Funk erreichen.«

Ich verließ meinen Platz und inspizierte die Wohnkuppel, an der Imdiazen vor fünf Minuten den letzten Handgriff getan hatte. Er war tatsächlich damit fertig geworden, die Entkeimungsanlage funktionierte ebenso wie der Vielzweck-Spender – ich genehmigte mir einen Drink. Imdiazen hatte nicht einmal vergessen, den Insektenkiller zu aktivieren. Ich schaltete ihn aus.

Das Summen der Mücken wurde sofort lauter, die Geräusche der Nacht intensivierten sich. Ich ging wieder vor die Kuppel und ließ mich auf die Safariliege sinken. Hätte ich die Scheinwerfer stärker drehen sollen? Vielleicht wäre man dann in der Stadt mehr auf mich aufmerksam geworden.

In meiner Position war es von unschätzbarem Vorteil, wenn die Pioniere zu mir kamen. Das verschaffte mir nicht nur eine bessere Verhandlungsbasis, sondern ließ auch Rückschlüsse auf ihre Kontaktbereitschaft zu.

Links von mir war ein Rascheln im Gebüsch. Ich dachte an ein größeres Tier, das mein Lager umschlich. Doch als die Geräusche näher kamen, wurden auch Schritte laut. Gleich darauf traten drei aufrecht gehende Gestalten ins Freie.

Es waren Menschen. Große, bärtige Männer in verwehrloser Kleidung.

Sie kamen langsam näher, und ich erhob mich. Keiner von ihnen war kleiner als ich, ihr Alter war nicht leicht zu bestimmen, aber ich zählte sie zu der mittleren Generation.

»Man nennt uns die Broker-Brüder, wir sind Bewohner dieser Welt«, sagte der Größte von ihnen, der auch weniger verwildert wirkte als die beiden anderen. Er deutete auf die beiden Männer links und rechts von sich. »Das sind Schaki und Jekl. Ich heiße Nigl.«

»Mein Name ist Fini-Ani Vanda«, stellte ich mich vor.

»Ah«, machte Schaki und grinste; ich glaubte zu erkennen, dass sich hinter seinem rötlichen Rauschebart ein jugendliches Gesicht verbarg. »Deiner Aussprache hört man an, dass du aus der Zivilisation kommst.«

»Warum hast du dich bei uns eingeschlichen?«, fragte Jekl.

»Von >einschleichen< kann keine Rede sein«, erwiderte ich. »Ich habe formell um Landeerlaubnis ersucht. Erst als meine Funksprüche nicht beantwortet wurden, habe ich diese Welt betreten. Das ist der übliche Vorgang.«

»Wo ist dein Raumschiff?«, fragte Nigl.

»In Sicherheit. Es zahlt sich nicht aus, dass ihr es sucht.«

»Du bist doch nicht allein?«

»Nein, mein Partner begleitet mich.«

»Und wo ist der Roboter jetzt?«

Ich lächelte.

»Wusste ich doch, dass ihr mich beobachtet. Dann war es ja gut, dass ich ihn fortgeschickt habe. Aber ihr braucht Imdiazen nicht zu fürchten. Er ist harmlos.«

Nigl straffte sich.

»Roboter sind ein durchaus vertrauter Anblick für uns. Wir haben nur abgewartet, bis Stille eintrat.«

Ich verstand nicht sofort, aber dann erinnerte ich mich an den Insektenkiller. War es möglich, dass diese Menschen ultrahohe Schallwellen wahrnehmen konnten?

»Wollt ihr euch nicht zu mir an den Tisch setzen?«, bot ich den Pionieren an. »Dabei könnten wir einander zwanglos näherkommen.«

Schaki und Jekl warteten auf Nigls Zeichen. Erst als der mit der Linken eine zustimmende Geste machte, kamen sie meiner Einladung zögernd nach.

»Was willst du auf unserer Welt?«, fragte Nigl, nachdem sie Platz genommen hatten.

»Man hat mir gesagt, dass ihr Jakchoser gute Geschichtenerzähler seid«, antwortete ich wahrheitsgetreu.

»Und das ist der einzige Grund deines Hierseins?«, fragte Schaki misstrauisch.

»Ich sammle Geschichten«, sagte ich. »Meine einzige Beschäftigung besteht darin, fremde Welten aufzusuchen und mir von den Bewohnern Begebenheiten aus vergangenen Zeiten erzählen zu lassen.«

»Also eine Historikerin bist du«, stellte Schaki fest.

»In diesem Fall steht dir natürlich unsere Universität zur Verfügung«, erklärte Nigl spontan. »Du kannst dir von dort alle Daten holen, die du über die Geschichte unserer Welt benötigst.«

»Das wäre vielleicht eine Aufgabe für Imdiazen«, meinte ich und lächelte still in mich hinein, als ich mir vorstellte, wie sauer er auf diesen Vorschlag reagieren würde. »Aber ich bin nicht an nüchternen Fakten interessiert, sondern ich möchte jene Versionen über die Geschichte kennenlernen, wie sie der Volksmund erzählt.

Denn nur in dieser Form wird die Geschichte lebendig. Märchen, Sagen, Legenden und Mythen, Anekdoten und Histörchen – in ihnen widerspiegelt sich die Vergangenheit am wahrsten.«

»Das ist mir zu hoch«, gestand Nigl und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Aber wenn es dir wirklich ernst ist mit dem, was du sagst, dann bist du auf Jakchos richtig. Jeder von uns ist ein Meister im Erzählen, das darf ich in aller Bescheidenheit behaupten. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss aber auch gesagt werden, dass oftmals ein und dasselbe Thema von jedem Jakchoser anders erzählt werden kann. Was sagst du dazu? Bist du immer noch der Meinung, dass diese Form der Geschichtsinterpretation am wahrsten ist?«

Ich lehnte mich zufrieden zurück.

»Es kommt darauf an, ob man es versteht, das Körnchen Wahrheit, das in jeder Lüge steckt, herauszupicken. Aber ich möchte nochmals betonen, dass es nicht meine Absicht ist, die Geschichte aufzurollen. Ich möchte vor allem das Volk kennenlernen, das diese Geschichte gemacht hat. Und deshalb schaue ich ihm aufs Maul.«

Nigl begann schallend zu lachen und klopfte sich vor Vergnügen auf den Schenkel. »Das ist gut, du gefällst mir, Fini. *Dem Volk aufs Maul schauen!* Wie ist es, willst du nicht sogleich eine Version über die Besiedlung unserer Welt hören?«